

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 7

Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



sChlapperläubli



Die moderne Frau.

(In Michigan erklärte Dr. Shnit in einer Versammlung für rassenreine Menschenzucht, die moderne magere Frau vermöge nicht zur Hebung der Rasse beizutragen und warnt vor Heiraten mit solchen Frauen.)

Sie ist kein molliges Geschöpf,
Die Jungfrau unsrer Tage.

Um schlank zu werden unterwirft
Sie sich so mancher Plage.

Im Winter rodet, hobbseight, skiert
Und langt vielgestaltig,
Im Sommer klettert, rudert, schwimmt
Und footballt sie gewaltig.

Dies alles nicht aus Sportgelüst,
Oh nein: zu höh'ren Zweck,
Es muß das letzte Stückchen Fleisch
Von ihren Knochen weg. —

Und ist sie endlich dann ganz schlank,
So schlank wie eine Pinie:
Dann ist sie in der größten Form,
Sie hat erreicht — die Linie.

Doch wird daraus der Rassenzucht
Wohl Segen nicht erblüh'n,
Es lassen aus Skeletten sich
Doch nur Skelette ziehn.

Oh Doktor Shnit in Michigan,
Hast wacker sehr gesprochen:
"Ein Hoch der rassenreinen Zucht
Und der Vohfott den Knochen!"

Dixi.

...

Wärte Herr Redakter!

Ich mües i mi gwüzz vor Allem us
grad diräkt a Euch wände mit der Frag,
ob me ächt nid imene Egge vom Chlap-
perläubli sött e Samariterposte yrähte?
Demel öppes es Gütteli Wunderbalsam
und e chly ängliche Taffet söt ume-
wäg sy, so daß sich die Verunglückte
im Notfall sälber chöme behälfte. —
Es chöme da i letzter Zyt e so unheim-
lichli Unfall vor, bi de Herrre natürlisch,
und de wei si de no mi, asti, unschul-
dig! Tumpfer, schuld gä! —

Einmal rüeft mi der Herr Dixi a
und jammeret, er sing i der Krise —
bimene settige Fall getraue-n-i mi de
richtig nit zueche, das gibe-n-ech schrift-
lich — d's andermal chlagt der Herr
Hotta, d's Härz tueg ihm fast zerbrä-
che, und i, mit myr Schüüchi und mym
Undant, singi schuldig drann. — Ja-
wolle, d'Schüüchi isch öppen-e schöni
Tuget, aber mit schnödem Undant het
die mit gmein. — „Schönder Undant
ist mein Lohn“, diätet dä Herr — zerscht
mues me de afe öpperem öppis z'lieb ta
ha, bevor me cha derzue cho, ihm der
Undant fürzha! Aber i glaube geng,
Herr Hotta, Dir heiget die Zyle vom
„Undant — — — Lohn“ nume deß-
wäge i eue Värs ta, daß der e Rym
heiget zu däm vürnähme Wort „Seladon“. Ja, ja, we me wot imponiere,
de wot mes halt äbe, choscht's was 's

wöll. Isch's nit eso? Eues gspaltnig
Härz turet mi nit grüsli, aber wenn der
„Lorraine - Hadimoutsch“ no läbti, so
schidti ne doch zuenech uf d'Stör, dä
het albe brochnigs Chachelgshirr g'slidi,
daß es nachhär syl Läbtig gha het,
und für 15 Rp. het er siebe Hestlig
gmacht. —

Ich möcht i doch die Mammali no
frage, was o ihri Buebe mache,
si würde doch nit öppé drant sy, daß
me so sütt vone ghört? Dänket, i bi
uf e Sunntig zur Frau Inspäkter Spring
geb. Witzig vglader; i mües ihres Trudi
lehre kenne, wüster, das wo i der Brevi
so der Mamma nagschlaß soll. Da cha-
nech dänkt de d's nächst Mal gnueg der
vo erzelle, i ha so ne Ahnig.

Für hüt wünschen-ni no Allne wos
nötig hei, rächt gueti Besserig und ver-
bliebe

mit fründlichste Grüß
Eui Tumpfer Dämperli.

...

Sisu's Klage.

Habe wieder schlechte Zeiten,
Bin fürwahr ein armer Tropf;
Eis und Schnei sind weggeschmolzen,
Und der Schlitzen steht im Schopf.

Schön wär zwar das „Schüiffahre“
Auf den grundlos tiefen Straßen:
Würde nur der Sport nicht gar so
Kräftige Spuren hinterlassen.

Wenn man heimkommt aus der Schule
Sift die Mamma weg vor Schreit:
„Säubueb“ heißt es „Hast dich wieder
Durchgewälzt durch allen Dr . . .“

Doch das wär nicht so gefährlich,
Bringt mir keien Nervenchock:
Würde nicht im Hintergrunde
Meist der Papa mit dem Stock.

Und so geht es alle Tage,
Sift die reinste Plackerie:
Straßbar wär' die Stadtgemeinde
Für „Geleg'nheitsmacherie“. Wylerissu.

...

O liebes Postbureau!

Wer die städtische Straßenbahlinie B
zu benützen pflegt, dem fällt es auf,
daß der Billeteur bei der Haltestelle
„Kornhaus“ stets die Worte in den Wa-
gen schleudert: „Postbureau“. Es wür-
de gewiß großstädtischer klingen: „Stadt-
theater“ zu rufen, eventuell mit einer
reklamehaften Verbindung wie: „Stadt-
theater, heute abend „Liebelei“ zu klei-
nen Preisen.“

Nach Ansicht der Straßenbahndirek-
tion muß der Fremde auf jeden Fall
wissen, daß er sich hier vor einem Post-
bureau befindet, während er sich um das
Stadttheater wenig interessiert. Außer-
dem ist es seitens der Straßenbahn auch
noch eine rein praktische Maßnahme,
denn würde unser Musentempel gleichlo-
sen, so müßte die Haltestelle sowieso fei-
erlich umgetauft werden. Nichtsdesto-

weniger fragte mich leßthin ein Frem-
der, der partout ins Theater fahren
wollte, aber nirgends den ersehnten Ruf
„Stadttheater“ hörte, obwohl er von
Osten nach Westen, von Westen nach
Osten, von Süden nach Norden, von
Norden nach Süden, von Südosten nach
Nordosten usw. die Stadt durchquerte
und dann schließlich den Spaz merkte:

„Haben Sie in Bern nur ein Thea-
ter und befindet sich dieses just neben
dem Postbureau? Oder befindet sich das
Theater neben einem Postbureau oder
gerade neben einem Postbureau? Oder
haben Sie in Bern mehrere Postbu-
reaux und befindet sich neben jedem
Postbureau ein Theater? Oder ist das
Theater im Postbureau oder das Post-
bureau im Theater? Oder ist das Thea-
ter und das Postbureau eines und das-
selbe? Oder haben Sie überhaupt nur
ein Postbureau und dazu kein Thea-
ter oder haben Sie mehrere Postbu-
reaux und gleichwohl kein Theater?“

In seiner Zungenathletik und Gau-
mengymnastik lag wirklich etwas Wahr-
heit.

Nun klärte mich aber ein Straßen-
bahner auf, der die ominöse Nummer
100 stolz auf seiner Mütze trägt. Die
Sache mit dem Postbureau habe einen
ethischen Hintergrund, vermischt mit et-
was „straßenbahnerischem“ Mitleid;
denn wissen Sie, sagte er, das Post-
bureau wird Samstags um 7 Uhr ge-
schlossen. Rufen wir armen Straßen-
bahner nun zwischen 7 — 8 Uhr „Stadt-
theater“, so würden wir uns eine arge
Blöke geben, denn es steigt um
diese Zeit hier niemand aus.
Schnüfeler.

...

Ist das wahr?

„Frau Nachbari, ja dänket emel o
— es chunt mer nu gengi i d'Fingerspitze
für, wenn i dra sinne mües — dänket:
ües Dienstmeitli seit mir nächti, mir
heige schlächte Gaffee! Mir u schlächte
Gaffee! Däm han i d'Meinig gseit,
wohl Häntsche! Es sing vo deheimer öppen
nid a bessere gwanet.“

E, was dir nid säget, Frau Müller.
Uf das abe het es wohl gschwige.“

„Ja, Surghabis, gschwige! Vo de
heime nid, gits mer grugg, aber vo der
letzte Stell här. Die heige drum e
Gaffeebohne fabrigge gha.“

Züstfähi.

Zwo Fründinne begägne sech leßthin
uf der Chirchafäldbrügg. „Eh, salü
Hedn,“ seit 's Lineli, „i ha ghört du
siglich o am Maskeball g'in, . . . du
säg m'r e chly, wi heft di amüsiert?“
— „Ach, gang m'r ewäg,“ seit d's Hedn,
„we me de wirlech eine g'sunde g'ha
het, wo mes z'ärsttem mit eim g'meint
het, so isch er de verhüret g'sy!“